

<b>Zeitschrift:</b>	Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse
<b>Herausgeber:</b>	Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte
<b>Band:</b>	77 (1983)
<b>Artikel:</b>	Johann Michael Sailer (1751-1832) : Universitätslehrer, Priestererzieher und Bischof im Spannungsfeld zwischen Aufklärung und Restauration
<b>Autor:</b>	Weitlauff, Manfred
<b>Kapitel:</b>	Der Priestererzieher
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-130125">https://doi.org/10.5169/seals-130125</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

In diesem Zusammenhang wies Görres insbesondere auf die von Sailer unter schwierigsten Bedingungen gezogene «Schule von Priestern» hin. Und in der Tat, so sehr die universitären Richtungskämpfe Sailer belasteten, die vordringlichste Aufgabe blieb ihm auch in Landshut, wie schon in Dillingen, die wissenschaftlich-theologische Bildung und geistliche Formung der künftigen Seelsorger. Beides war ihm gewiß ein ganz persönliches Herzensanliegen, aber es litt für ihn auch keinen Zweifel, daß die Zukunft der – nicht schuldlos in äußere Ohnmacht gesunkenen – Kirche in entscheidendem Maß von der geistig-geistlichen Qualität ihres künftigen Klerus abhing. Damit es der unter die Verfügungsgewalt des aufgeklärten Staates gezwungenen und von diesem für seine durchweg profanen Ziele in Dienst genommenen Kirche aus eigener Kraft gelinge, sich zu geläuterter (und in diesem Sinne «zeitgemäß») Verfassung zu regenerieren und in einer revolutionär veränderten Welt endlich ihren Stand zu gewinnen, bedurfte sie nach Sailers Überzeugung zuallererst der Stütze eines den geistigen Herausforderungen der Zeit gewachsenen, das heißt zunächst solide gebildeten, nicht weniger aber auch verinnerlichten und von seinem eigentlich priesterlichen Auftrag durchdrungenen Klerus<sup>129</sup>.

Verantwortung und Sorge für die rechte theologische und spirituelle Erziehung des Priesternachwuchses drängten Sailer in Landshut um so mehr, als ihm hier im Direktor des (1804 zum «Generalseminar» für sämtliche altbayerischen Bistümer erklärten) Georgianums, Matthäus Fingerlos, ein schroffer Gegner seiner Auffassung vom Priestertum erstand. Fingerlos (1748–1817), Priester des Erzbistums Salzburg und vor seiner Berufung nach Landshut (1804) fast vierzehn Jahre Regens des Salzburger Priesterseminars<sup>130</sup>, war ein konsequenter Kantianer, als solcher einer der wenigen katholischen Theologen Deutschlands, die einer radikalen Aufklärung offen zuneigten, im übrigen ein Mann von

<sup>129</sup> G. SCHWAIGER, Johann Michael Sailer und die Priesterbildung, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 131 (1983) 8–22. – Siehe auch E. HEGEL, Die Situation der deutschen Priesterausbildung um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: SCHWAIGER, Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert 25–39.

<sup>130</sup> H. MARQUART, Matthäus Fingerlos (1748–1817). Leben und Wirken eines Pastoraltheologen und Seminarregenten in der Aufklärungszeit (= Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 22), Göttingen 1977.

rigoroser Strenge. Auch er betonte die Notwendigkeit einer gediegenen wissenschaftlichen Ausbildung des Klerus und wurde nicht müde, seine Alumnen zu unausgesetzter Vertiefung ihres möglichst umfassend anzulegenden Studiums – neben der Beobachtung unerbittlicher Selbstzucht – anzuspornen. Aber Religion, Christentum war für ihn lediglich eine Frage der Ethik, löste sich für ihn also im Grunde in bloße Sittlichkeit auf. Und entsprechend seiner Maxime, daß der höchste Zweck des Menschen im sittlichen Verhalten liege, reduzierte sich für ihn der Zweck des geistlichen Standes auf die «Beförderung guter Sitten durch Belehrung des Volkes»<sup>131</sup>. Freilich leugnete er christliche Offenbarung, Kirche, Sakamente, Kult nicht expressis verbis; aber gegenüber der in seiner Sicht fast Ausschließlichkeit beanspruchenden Aufgabe des Priesters als eines Tugend- und Volkslehrers, dem er – wie sich selbst – ein Höchstmaß an Vorbildlichkeit abverlangte, verringerte sich der ganze Bereich des Glaubens de facto zu einer quantité négligeable. Indes deckten sich Fingerlos' Ansichten über Priestertum und priesterliche Aufgabe, die dieser auch literarisch vertrat<sup>132</sup>, geradezu nahtlos mit den diesbezüglichen Vorstellungen und Zielsetzungen des Ministeriums Montgelas, das ebendeshalb die völlige Verstaatlichung der Priestererziehung anstrebte und zu diesem Ende in Landshut die Errichtung eines «Generalseminars» (oder genauer: die «Umfunktionierung» der alten Stiftung des Georgianums zu einer in etwa den josephinischen Generalseminaren<sup>133</sup> nachgebildeten Institution) verfügte. Was lag näher, als Fingerlos mit der Leitung dieser staatlich reglementierten Anstalt zu betrauen? Wenn irgendjemand, so schien er für die Realisierung der obengenannten Pläne die geeignete Persönlichkeit zu sein; nicht zuletzt versprach seine «fortschrittliche» Denkungsart ein wirksames Gegen-

<sup>131</sup> Ebd. 183–189.

<sup>132</sup> M. FINGERLOS, Wozu sind Geistliche da?, 2 Bde., Salzburg 1800–1801 (Landshut 1805); DERS., Versuch einer Pastorallehre, 2 Bde., München 1805; DERS., Über das Bedürfnis einer Reformation des Priesterstandes, «Rom» 1811.

<sup>133</sup> Zu den josephinischen Generalseminarien in den österreichischen Erblanden siehe jedoch das ausgewogene Urteil Sebastian Merkles in seiner bedeutenden Abhandlung «Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters», Berlin 1909, 22f. (wieder abgedruckt in: Ders., Ausgewählte Reden 361–413); außerdem E. WINTER, Der Josephinismus. Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus 1740–1848, Berlin 1962, 134–162. – Zum 1494 gestifteten und heute noch bestehenden Herzoglichen Georgianum siehe A. SCHMID, Geschichte des Georgianums in München. Festschrift zum 400jährigen Jubiläum, Regensburg 1894 (Landshuter Periode 171–262); MARQUART, Matthäus Fingerlos 136–155; SCHWAIGER, Kirchenvater 76f.

gewicht zu bieten gegen den Einfluß Sainers und seiner Gesinnungsfreunde auf die Studierenden der Theologie.

In Fingerlos und Sailer prallten noch einmal die beiden Geistesrichtungen, nunmehr konzentriert auf die Frage nach dem wahren Wesen des Priestertums, hart aufeinander: Der Konflikt war mit Fingerlos' Amtsantritt in Landshut sozusagen «vorprogrammiert», obwohl Sailer die Konfrontation anfangs zu vermeiden trachtete. Die Ursache für die Leidenschaftlichkeit der alsbald ausbrechenden und zehn Jahre – bis zu Fingerlos' Rücktritt 1814 – unvermindert anhaltenden Auseinandersetzungen und Kämpfe, die keineswegs nur Fingerlos und Sailer als Kontrahenten sahen, sondern, bedingt durch die traditionell enge rechtliche Bindung des Georgianums an die Universität, zugleich ihre erhebliche universitätspolitische Komponente hatten, lag gewiß vornehmlich in Fingerlos' überall anstoßendem «einrissigen» (und ihn auch zunehmend isolierenden) Charakter<sup>134</sup>. Daß andererseits auch Sailer in Wort und Schrift eine Schärfe des Tones anschlug, die bei seiner sonst so milden, versöhnlichen Art überraschen mag, zeigt, welche grundsätzliche Bedeutung er dieser Kontroverse beimaß. Er scheute sich daher auch nicht, in öffentlicher Vorlesung und auf der Kanzel immer wieder unzweideutig klar und jedermann verständlich (wenn auch stets ohne Namensnennung Fingerlos') Stellung zu beziehen, etwa wenn er eine in Rationalismus sich verflüchtigende Theologie oder die Verkürzung des Religiösen zum Bloß-Sittlichen als Fehlentwicklungen verurteilte, wenn er sich gegen «die Erfindung der Tugendfabrikanten» wandte, «die das Geheimnis erfunden haben, die Tugend (ohne Gott, ohne Ewigkeit, ohne Religion) aus und durch sich selbst zu produzieren und deswegen die Priester zu bloßen Manufakturisten der öffentlichen Sittlichkeit machen wollen»<sup>135</sup>, oder wenn er den «Zeit-Geistlichen» anprangerte und ihm das Bild des «Geistlich-Geistlichen» entgegensetzte<sup>136</sup>.

Predigt des Evangeliums und christliche Unterweisung, Weckung des Glaubens und Bestärkung der Glaubenszuversicht – das ist nach Sailer im besonderen die unverzichtbare Aufgabe des «Geistlich-Geistlichen», und es kommt alles darauf an, es «hierin Christus und seinen

<sup>134</sup> MARQUART, Matthäus Fingerlos 156–172, 194–197.

<sup>135</sup> Zit. ebd. 172.

<sup>136</sup> J. HOFMEIER, Seelsorge und Seelsorger. Eine Untersuchung zur Pastoraltheologie Johann Michael Sainers, Regensburg 1957, 160–163.

ersten Freunden nach[zu]thun ... Ihr erstes Wort war: Thut Buße, werdet eines andern Sinnes! Ihr zweites, dem ersten gleichsinnige Wort war: Liebet einander, wie euch Christus liebte: Liebet, wie der Vater im Himmel liebt! Ihr drittes, dem ersten und zweiten gleichlautende Wort war: Strebet den Dingen nach, die droben sind ... So sprachen Christus, so die Apostel in jeder Lehre das Eine, und in jeder anders aus. Gott und Ewigkeit war der Eingang, Gott und Ewigkeit das Mittel, Gott und Ewigkeit das Ende ihrer Lehren. Gott und Ewigkeit war ihnen aber nur Licht, Liebe, Leben in Christus. Gott, das Licht in Christus, in das wir verklärt werden müssen, war ihre Glaubenslehre; Gott, die Liebe in Christus, der wir nachlieben müssen, ihre Tugend-, ihre Sittenlehre; Gott, das ewige Leben in Christus, in das wir verwandelt werden müssen, ihre Heilslehre, ihre Seligkeitslehre ... »<sup>137</sup>. Das schließt nach Sailer ein Engagement des Priesters etwa zur Hebung der Volksbildung, ganz allgemein zur Beförderung des kulturell-sozialen Fortschritts keineswegs aus; denn das zeitliche Wohl der Menschen kann als ein ebenfalls zutiefst christliches Anliegen den Priester und Seelsorger gar nicht gleichgültig lassen, mit anderen Worten: zu einem so verstandenen Interesse des Staates soll der Priester nach seinem Vermögen durchaus beitragen – wie ja auch viele Sailer-Schüler als Schulmänner und Pädagogen oder als schlichte, doch mit den alltäglichen Sorgen und Nöten des Landvolks wohlvertraute Dorfpfarrer in dieser Hinsicht beispielhaft sich eingesetzt haben. Aber die Mitte priesterlichen Lebens und Wirkens muß nach Sailer im Geistlichen liegen; aus dieser Mitte muß der Geistliche schöpfen können, sollen sein Wort und Wirken nicht ins Leere gehen. Deshalb kann für Sailer die Aneignung von Wissen allein als Voraussetzung für den seelsorgerlichen Dienst nicht genügen. Fundiertes Wissen – mitsamt der nötigen Praxisbezogenheit<sup>138</sup> – ist zwar die eine tragende Säule klerikaler Bildung, und Sailer wäre der letzte gewesen, der einer «Verbilligung» des philosophisch-

<sup>137</sup> SAILER, Neue Beyträge zur Bildung des Geistlichen. SW 19, 30–32. – Sailer verwahrte sich hier gegen den damals gängigen Mißbrauch der Kanzeln zur Belehrung des Volkes über Blitzableiter, Abwehr von Viehseuchen, richtige Stallfütterung etc. «O, wenn Christus als Visitator generalis unsere deutschen Prediger musterte: ich denke, die himmlische Liebe würde der Geißel nicht entbehren können, um die Tempel Gottes von diesen Predigern zu reinigen.» Ebd.

<sup>138</sup> Übrigens plädierte Sailer bereits für eine praktische Einübung der künftigen Seelsorger in enger Verbindung mit einer Pfarrei, wie sie heute in vielen Bistümern mit Erfolg durchgeführt wird. SCHWAIGER, Johann Michael Sailer und die Priesterbildung 17.

theologischen Studiums (etwa um damit einer möglichen Verunsicherung vermeintlich-spontaner Frömmigkeit vorzubeugen) das Wort geredet hätte. Indes, als die zweite tragende Säule müssen hinzukommen Glaube und im Glauben verwurzelte Frömmigkeit, oder wie es Sailer nennt: «Gottseligkeit», «gottselige Innigkeit», nämlich die stete Hingabe von Geist, Herz und Gemüt an Gott<sup>139</sup>.

Dieses aus biblischer Rückbesinnung erwachsene Verständnis des Priestertums aber lehrte Sailer nicht nur, er lebte es. Bibelstudium (dem er freilich nicht in der «sezierenden» Weise einer modernen kritischen Exegese oblag), überhaupt theologisches Forschen war für ihn nie etwas Nur-Akademisches: etwas, das man «distanziert», ausschließlich mit dem Kopf betreiben könnte. Nicht der «scholastische Begriff» des Glaubens stand ihm obenan, sondern das Erfassen des Glaubens «im geistlichen Sinne», «aus dem Gesichtspunkte des Geistes, des innern Lebens, der Innigkeit, der Gottseligkeit»<sup>140</sup>. Immer wußte er sich zuerst in seiner eigenen Existenz als Mensch, als Christ, als Priester gefordert, und als der Forderung des Evangeliums Hingegebener suchte er Ergebnis und Erkenntnis seines Forschens weiterzuvermitteln. Theologie und Leben fielen bei ihm in eins. Wohl entsprangen Sailers Freundlichkeit und Herzensgüte, seine letztlich durch nichts zu trübende Gemütsheiterkeit und seelische Ausgeglichenheit, seine geradezu geniale Fähigkeit zur Freundschaft, gewiß auch seine Sensibilität für die Welt des Religiösen, ganz offensichtlich nicht zum wenigsten einer ursprünglich-glücklichen Anlage seines Wesens; aber alles dies war – nach dem übereinstimmenden Zeugnis so vieler verschiedenartiger Menschen, die ihn gekannt und aus nächster Nähe erlebt haben<sup>141</sup> – durchformt, «veredelt» von seinem «lebendigen Christentum», und ebendarauf beruhte seine außergewöhnliche Anziehungskraft, Sailers besonderes Charisma. «Das durchscheinende Geheimnis seines inneren Lebens war die stete Gegenwart Gottes» – so empfand es Melchior von Diepenbrock, Sailers vertrautester Mitarbeiter und Hausgenosse im letzten – bischöflichen – Jahrzehnt<sup>142</sup>.

So fand denn auch ein beträchtlicher Teil, wenn nicht die große Mehrheit der Theologiestudenten, die zwischen 1800 und 1821 die

<sup>139</sup> Darauf verwies Sailer unentwegt.

<sup>140</sup> SCHIEL II Nr. 355.

<sup>141</sup> Zahlreiche Belege bei SCHIEL I (insbesondere Schweizer Sailer-Schüler bezeugen dies).

<sup>142</sup> Ebd. Nr. 886.

Universität Landshut besuchten<sup>143</sup>, in Sailer nicht allein den überragenden akademischen Lehrer, sondern mehr noch einen wahrhaft geistlichen Vater. Sailer nahm sich ihrer in allen sie bekümmern Lebens- und Gewissensfragen an, ihnen in jeder Weise mit Rat und Tat zur Seite stehend, nicht selten, indem er spontan auf den Einzelnen zuging. Er erwies sich ihnen als ein Meister in der Kunst diskreter Seelenführung. Er erschloß ihnen, indem er sie zum «praktischen Schriftforschen» anleitete, den Geist der Heiligen Schrift. Er wurde ihnen durch das Beispiel seines gelebten Christentums ganz von selber Wegweiser zu einer lebendigen Religiosität. Von Sailer empfingen sie die entscheidenden Anstöße ihrer geistlichen Bildung. Er ersetzte ihnen sozusagen Regens und Spiritual – für seine Landshuter Schüler galt das, in Anbetracht der geschilderten Umstände, in wohl noch bedeutenderem Maß als für die Schüler der Dillinger Zeit. Dabei ist vielleicht das Erstaunlichste, daß sehr viele von ihnen lediglich ein bis zwei Jahre ihres Studiums in Landshut verbrachten, Sailers unmittelbare Einflußnahme auf sie also von recht beschränkter Dauer war und dennoch die Begegnung mit ihm sooft für ihr ganzes künftiges Leben prägend wurde. Die überaus zahlreich erhaltenen Zeugnisse der Dankbarkeit sprechen hier für sich<sup>144</sup>.

Von den über tausend Theologiestudenten, die Sailer in Landshut hörten, kamen gut zwei Drittel aus Altbayern und Schwaben, ein kleinerer Teil aus Franken, Württemberg, Baden, auch aus Österreich, einzelne aus Nord- und Westdeutschland und immerhin rund ein Zehntel – nämlich 107 – aus der Schweiz<sup>145</sup>. Letztere, häufig durch ehemalige Schüler Sailer zugeführt, waren meist einfache Bauernburschen, unverfälscht in ihrer Wesensart, kernig fromm, vom rationalistischen Denken der Zeit noch kaum angegriffen, und hoben sich so von der

<sup>143</sup> Über die Zahl der Theologiestudenten, die Sailer in Landshut gehört haben, siehe ebd. S. 318f. Hier sind auch die Namen der bedeutendsten Sailer-Schüler der Landshuter Zeit aufgeführt.

<sup>144</sup> Belege bei SCHIEL I.

<sup>145</sup> Ebd. S. 318f. – LÜTOLF 240–275 führt für die Landshuter Periode 81 Sailer-Schüler aus der Schweiz an. – Doch sollte man sich wohl hüten, alle Theologen, die Sailer gehört haben, ohne weiteres als Sailer-Schüler (im engeren Sinn) zu bezeichnen. – Die Gesamtzahl der Studenten der Landshuter Universität betrug ca. 500–600; Landshut gehörte damit aber zu den am stärksten frequentierten deutschen Hochschulen nach Leipzig, Göttingen, Halle und Wittenberg. L. BOEHM, Bildung und Wissenschaft in Bayern im Zeitalter Maximilian Josephs, in: GLASER 186–220, hier 207.

Masse der Landshuter Studentenschaft wohltuend ab<sup>146</sup>. Schon von daher gehörte ihnen Sailer ganz Zuneigung, er fühlte so etwas wie Seelenverwandtschaft zu ihnen – die Erinnerung an seinen Lehrer P. Joseph Zimmermann im Münchener Jesuitengymnasium, aber auch an Johann Caspar Lavater, dessen Freundschaft ihm so viel bedeutet hatte<sup>147</sup>, mag dieses Gefühl mitbestimmt haben, hatte sich doch bereits in Dillingen zwischen Sailer und seinen aus der Schweiz stammenden Schülern ein besonders inniges Vertrauensverhältnis entwickelt. Sailer war den in Landshut studierenden Schweizern (übrigens auch den Nicht-Theologen unter ihnen) mit einer fürsorglichen Herzlichkeit zugetan, wie man sie in der akademischen Welt nicht leicht wiederfindet. Er pflegte den Ankömmlingen die Unterkunft zu vermitteln, dem einen oder anderen bot er Kost und Logis auch in seiner eigenen, aus ganzen drei Zimmern bestehenden Wohnung. So beherbergte er beispielsweise in den Jahren 1802–1804 Joseph Widmer bei sich<sup>148</sup>. Er sorgte für ihr leibliches Wohl, verwaltete ihre kärgliche Barschaft und füllte diese, wenn nötig, immer wieder auch einmal aus seiner Tasche auf. Er sammelte die Schweizer Theologen beim nachmittäglichen Spaziergang um sich, er widmete ihnen die Abendstunden, indem er mit ihnen im «Wandsbecker Boten» las oder ihnen «die goldenen Schätze der christlichen Mystik» zeigte, nicht ohne sie auch auf deren Gefahren und Verirrungen aufmerksam zu machen<sup>149</sup>, er feierte mit ihnen singend und lachend ihre Feste und war tröstend und aufmunternd zur Stelle, wenn einen von ihnen Zweifel oder seelische Not quälten<sup>150</sup>. Es ist rührend zu lesen, mit welcher Liebe Sailer zum Beispiel Alois Gögler, den Freund Widmers, einen stillen, verschüchterten Jüngling, empfing, als dieser, von seinem Vater, einem Luzerner Bauern, begleitet, Mitte Dezember 1802 nach fast hundertständigem Fußmarsch in Landshut eintraf, mit welcher Einfühlung und Geduld er dem allzu sehr in

<sup>146</sup> MARQUART, Matthäus Fingerlos 141; DERS., Sailer an der Universität Landshut 107f. – Siehe auch: O. PFYL, Alois Fuchs 1794–1855. Ein Schwyzer Geistlicher auf dem Weg vom Liberalismus zum Radikalismus [bisher] 2 Teile (= Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 64, 1971; 71, 1979; 73, 1981), hier I 75–96. Fuchs war von 1814 bis 1816 Schüler Sailers in Landshut und gehörte später wohl zu Sailers Sorgenkindern (vgl. I 237–240).

<sup>147</sup> H. SCHIEL, Sailer und Lavater. Mit einer Auswahl aus ihrem Briefwechsel, Köln 1928.

<sup>148</sup> SCHIEL I Nr. 402, 404, 407, 409, 417, 426, 432, 434, 436.

<sup>149</sup> Ebd. Nr. 461.

<sup>150</sup> Ebd. Nr. 460, 461.

sich gekehrten Studenten half, im Universitätsleben Fuß zu fassen und Selbstbewußtsein zu gewinnen<sup>151</sup>, und wie nüchtern waren die Empfehlungen, die er ihm in Gewissensangelegenheiten erteilte<sup>152</sup>.

In ihre Heimat zurückgekehrt, wirkten die Schweizer Sailer-Schüler in Pfarreien und Schulen ganz im Sinne einer kirchlichen Erneuerung, und die von ihnen ausgehenden Anstöße zu einer um religiöse Verinnerlichung bemühten Seelsorge wurden nach und nach auch von Teilen des übrigen Klerus übernommen. Im Kanton Luzern errangen die Sailer-Schüler, zumal nach der – in sehr jungen Jahren erfolgten – Berufung Joseph Widmers und Alois Güglers an das Luzerner Lyzeum (1804 bzw. 1805), allmählich die geistige Führung. Dank Widmers und Güglers Einfluß formierte sich hier ein eigentlicher Sailer-Kreis, der auch nicht durch Sailers Schule gegangene Geistliche anzog<sup>153</sup> und beträchtliche, allerdings nicht immer glücklich zu nennende Aktivitäten entfaltete. Die kompromißlose, auch ins Persönliche abgleitende Polemik, mit welcher aus ihren Reihen heraus beispielsweise für Recht und Anspruch der Kirche – zuweilen nur ihrer kirchlichen Vorstellung! – gefochten oder im Bund mit dem Luzerner Nuntius gegen den zuständigen Konstanzer Generalvikar Freiherrn von Wessenberg, der wie sie Sailer als seinen Lehrer verehrte<sup>154</sup>, Front bezogen wurde, hatte Sailer ihnen

<sup>151</sup> Ebd. Nr. 402, 403. – J. L. SCHIFFMANN, Lebensgeschichte des Chorherrn und Professors Aloys Gügler I-II, Augsburg 1833.

<sup>152</sup> SCHIEL I Nr. 406.

<sup>153</sup> PH. KASPAR, Alois Gügler 1782–1827. Ein bedeutender Luzerner Theologe im Spannungsfeld von Aufklärung und Romantik (= phil. Diss.), Schüpfheim 1977, 191–238.

<sup>154</sup> Ignaz Heinrich von Wessenberg, der verdiente und verkannte Generalvikar Carl Theodor von Dalbergs im Bistum Konstanz, war Schüler Sailers in Dillingen (1792–1794). Er blieb mit Sailer in steter Verbindung und erbat sich von ihm auch immer wieder Rat. Als Christoph von Schmid ihm 1854 seine Lebenserinnerungen (mit den Erinnerungen an Sailer) zusandte, dankte der achtzigjährige Wessenberg mit folgenden Worten: «Das zweite Bändchen entwirft ein sehr einnehmendes und treues Bild des liebenswürdigen Joh. Mich. Sailers, den ich als einen der vortrefflichsten Lehrer überaus hochzuschätzen Gelegenheit fand und mit welchem ich bis an seinen Tod in wahrer Freundschaft verbunden blieb. Solche liebevollen Geistesmänner (leider seltene Erscheinungen) sind und bleiben ein wahrer Segen für die Menschheit.» Wessenberg an Christoph von Schmid, Konstanz, 15. Januar 1854. PÖRN BACHER 157f. – F. AMANN, Die Beziehungen zwischen Sailer und Wessenberg auf Grund von Briefen dargestellt, in: Freiburger Diözesanarchiv 69 (1949) 186–203; W. MÜLLER, Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860), in: FRIES-SCHAIGER I 189–203 (QQ und Lit.); DERS., Wessenberg und seine Bemühungen um die Bildung der Priester, in: SCHWAIGER, Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert 41–53; K.-H. BRAUN, Wessenberg, Ignaz Heinrich von, in: GATZ 808–812.

gewiß nicht eingegeben. Er blieb, auch wenn es galt, für Grundsätze einzustehen, stets maßvoll, bei aller Härte in der Sache verletzte er doch nie und bahnte damit unter ungleich widrigeren Umständen als Universitätslehrer und später im bischöflichen Amt den Weg zu einer dauerhaften Entspannung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat entscheidend mit. Die Aktionen Güglers, eines zweifellos schöpferischen Theologen von hohen Graden – den «vollendetsten Schüler Sainers» hat man ihn genannt<sup>155</sup> –, und seiner Mitstreiter trieben die Dinge eher zum Exzeß; Güglers öffentlich ausgetragener Streit mit dem Luzerner Stadtpfarrer Thaddäus Müller (1763–1828), einem engen Vertrauten Wessenbergs (und gewiß aufgeklärt denkenden Mann), entehrte zudem nicht der Peinlichkeit<sup>156</sup>. Der Einsatz Güglers und seiner Freunde war sicherlich von großem – subjektivem – Ernst getragen; es ging in ihren Augen um Sein oder Nichtsein von Christentum und Kirche, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die damalige politische Ungesichertheit der Schweiz wie ganz Europas. Und ihre Sorge war nicht völlig unbegründet. Ihre «Kampfstrategie» aber war tatsächlich nur dazu geeignet, die staatliche Seite zu provozieren und die Beziehungen zwischen Kirche und Staat zusätzlich – und auf lange Jahrzehnte hin – zu belasten<sup>157</sup>.

Sainer – dem selbst einmal eine Professur am Luzerner Lyzeum angeboten worden war<sup>158</sup> – scheinen die wenig erfreulich sich gestaltenden Verhältnisse in Luzern, insbesondere die unversöhnliche Gegnerschaft zwischen Gübler und Thaddäus Müller, den er persönlich kannte und

<sup>155</sup> So das Urteil Ignaz von Döllingers. Zit. bei E. KLINGER, Alois Gübler (1782–1827), in: FRIES–SCHWAIGER I 205–226. – Eine fundierte Würdigung des Theologen Alois Gübler im Rahmen der theologischen Strömungen seiner Zeit wäre ein dringendes Desiderat.

<sup>156</sup> Siehe dazu KASPAR 80–107.

<sup>157</sup> Zu den einzelnen Konfrontationen siehe ebd. – Zur Gründung der «Schweizerischen Kirchenzeitung» (1832), deren Anfänge maßgeblich vom Luzerner Sainer-Kreis getragen waren, siehe J. B. VILLIGER, Wie es zur Gründung der Schweizerischen Kirchenzeitung kam, in: Schweizerische Kirchenzeitung 150 (1982) 410–417. – Zum ganzen Komplex der Auseinandersetzungen zwischen katholischer Kirche und Eidgenossenschaft im 19. Jahrhundert siehe neuestens die vorzügliche Darstellung: P. STADLER, Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und Katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848–1888, Frauenfeld-Stuttgart 1984.

<sup>158</sup> SCHIEL II Nr. 370. Sainer zählt hier (24. November 1812) mehrere von ihm ausgeschlagene Rufe auf, darunter einen nach Luzern, jedoch ohne nähere Angaben.

durchaus schätzte<sup>159</sup>, sehr bedrückt zu haben<sup>160</sup>. Zu ändern vermochte er sie freilich nicht<sup>161</sup>. Auch konnte er wohl seine Aufgabe nicht darin sehen, seinen zu Amt und Würden aufgestiegenen ehemaligen Schülern Verhaltensmaßregeln zu erteilen. Andererseits stand er im Zweifelsfall immer treu zu seinen Schülern, und es war ihm ein tiefes Anliegen, die Kontakte und die Zusammenarbeit zwischen ihnen nach Kräften zu fördern. Seine umfangreiche briefliche Korrespondenz dokumentiert dies eindrucksvoll<sup>162</sup>. Darüber hinaus aber war es Sailer, der die Semesterferien gern zu ausgedehnten Reisen nützte, eine liebe Gewohnheit geworden, seine ehemaligen Schüler und hier wiederum vor allem seine Schweizer Schüler (wie überhaupt den Schweizer Freundeskreis, der sich ihm durch die Bekanntschaft mit Johann Caspar Lavater erschlossen hatte) in ziemlich regelmäßigen Abständen zu besuchen. Sailer selbst zählte zwischen 1778 und 1824 fünfzehn meist zweimonatige Reisen in die Schweiz, die ihn fast jedesmal auch in die Luzerner Gegend führten<sup>163</sup>. Im Pfarrhof zu Meggen am Vierwaldstättersee bei

<sup>159</sup> Thaddäus Müller (1763–1826) war wie Sailer ein Schüler des Jesuiten Joseph Zimmermann, der seit 1773 in Luzern lehrte. Sailer scheint Müller während seiner Schweizerreise 1792 persönlich kennengelernt zu haben, als dieser am Luzerner Gymnasium lehrte (seit 1796 Stadtpfarrer, seit 1798 außerdem bischöflicher Kommissar für den Kanton Luzern und Unterwalden. KASPAR 261). In seinen Reisenotizen 1792 schreibt Sailer (BZAR B/IV): «Thaddäus Müller, Professor in Luzern. Stille, wie die Mayenluft – Ruhig, um hören, nehmen, geben zu können – Bewußt dessen, was der Mensch seyn sollte: Gottes Tempel! und: wie ers werden könne. Unverdrossen, unter Jünglingen Gutes zu thun. Einfaltsfähig – muthvoll alles auf Eins zu beziehen, u. alles vom Einen zu nehmen. Bedürftig eines Freundes, der ihn auf der Himmelsleiter einige Sprossen höher hebt. Würdig geliebt zu werden u. zu lieben.» Dazu ein Nachtrag Sailers aus späterer Zeit: «Späterhin: durch Aufklärung und Ehre getrübt.» – Der (freilich nicht nach Sailer's Sinn geratene) Sailer-Schüler Jakob Salat (1776–1851), damals Professor der Philosophie in Landshut, behauptete 1825 jedenfalls: «Daß er [Sailer] aber dessen [Güglers] Ansichten nicht ganz beistimme, dafür eine Tatsache: Als G[übler] den Herrn Stadtpfarrer und bischöflichen Kommissarius J. Th. Müller zu Luzern so heftig als grob angegriffen hatte, hörte ich aus dem Munde jenes Berühmten [Sailer] ein sehr rühmliches Zeugnis für den Angegriffenen in betreff des sittlichen Wandels und der Berufstätigkeit nicht minder als der Aufklärung.» SCHIEL I Nr. 785. – Eine gerechte Beurteilung Müllers wird erst möglich sein, wenn die seit langem geplante Edition des Briefwechsels Müller-Wessenberg vorliegt. Diese für beide Männer höchst aufschlußreiche Edition wird derzeit unter meiner Leitung zum Abschluß gebracht. Sie wird demnächst erscheinen.

<sup>160</sup> SCHIEL II Nr. 345.

<sup>161</sup> Möglicherweise unternahm Sailer 1810 einen Vermittlungsversuch KASPAR 289 Anm. 222.

<sup>162</sup> Siehe die in SCHIEL II vorliegende Auswahl.

<sup>163</sup> Sailer notiert in einer Übersicht für folgende Jahre Reisen in die Schweiz: 1778, 1782, 1792, 1794, 1798, 1801, 1803, 1806, 1808, 1810, 1812, 1814, 1816, 1819, 1824 (als

Carl Meyer, einem seiner Lieblingsschüler aus der Dillinger Zeit, nahm er dann bevorzugt Wohnung. «Carls Wiedersehen ... Ich habe ein väterliches Gefühl gegen *alle* meine Schüler», notierte er bei seinem Aufenthalt in Meggen 1810 in sein Reisetagebuch<sup>164</sup>. Im Meggerner Pfarrhof, doch auch an den anderen Wirkungsstätten seiner Luzerner Schüler, traf man sich mit dem verehrten Lehrer zu froher Runde und ernstem Gedankenaustausch, und Sailer versäumte nicht, in den Pfarrkirchen seiner Schüler zuweilen zu predigen<sup>165</sup>. Im Meggerner Pfarrhof kam es auch einmal zu einer überaus herzlichen Begegnung Sailers mit Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827), dessen Bildungsprinzipien Sailer trotz weltanschaulicher Unterschiedlichkeit in seiner Pädagogik und Katechetik verarbeitet und so für eine zeitgerechte katholische Erziehungslehre fruchtbar gemacht hatte<sup>166</sup>. 1829 plante Sailer, damals bereits im 78. Lebensjahr stehend, nochmals eine Reise zu seinen Schweizer Freunden. «Nach keinem Lande sehne ich mich mehr als

Weihbischof mit seiner Nichte Therese Seitz und Melchior von Diepenbrock). BZAR B/III. – Übersicht mit genaueren Daten bei SCHIEL II S. 611–614.

<sup>164</sup> Schweizerreise 1810 (29./30. September). BZAR B/XII. – Wie sehr Sailer Carl Meyer schätzte, geht u.a. aus einer Bemerkung hervor, die er am 13. September 1800 an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode schrieb: «... das Bild dieses jungen Mannes [Carl Meyer] ist so tief in meiner Seele, daß ich ihm zulieb schon zweimal die Schweiz besuchte. Er war der Daniel, den Gott in der Revolutionszeit wunderbar rettete aus einer Löwengrube neuer Fasson.» SCHIEL II Nr. 195.

<sup>165</sup> SCHIEL I Nr. 449. – Von den in der Schweiz gehaltenen Predigten liegen einige im Druck vor: Johann Michael Sailers Gastpredigten in der Schweiz, gehalten im Herbste 1812, Luzern 1813; Die Kirchweihfeyer. Eine Rede, gehalten am 22. September 1816 in der Collegiat- und Pfarrkirche zu Solothurn von Johann Michael Sailer, Solothurn [1816].

<sup>166</sup> Darüber berichtet ausführlich 1851 Georg Sigrist (1788–1866), Schüler Pestalozzis und Sailers, als Augenzeuge. Abgedruckt bei A. BERZ, Johann Michael Sailer und Johann Heinrich Pestalozzi. Ihre geistige und persönliche Begegnung, in: Schweizer Rundschau 64 (1965) 405–410, hier 407f. – Allerdings verlegt Sigrist diese Begegnung in den Sommer 1818, was nicht zutreffen kann, da Sailer die Herbstferien 1818 im Rheinland und in Westfalen verbrachte (siehe SCHIEL II S. 614), obwohl man ihn in der Schweiz erwartet hatte (vgl. SCHIEL I Nr. 664). Sailer selber verzeichnet in seinen Reisenotizen diese Begegnung nicht. Doch findet sich hier folgender Eintrag vom November 1816: «Pestalozzi. Mein Institut ist in der Einseitigkeit empfangen, geboren worden, großgewachsen, und ich kann ihm seinen organischen Fehler nimmer nehmen. Ich hab nur den Menschen und im Menschen den Bürger aufgegriffen und beyde herausgebildet: Christen sah ich keinen, Kirche auch nicht. Darum hielt ich mich nur an die Gemüthlichkeit ... an die Religion, die ihr eigen ist.» BZAR B/XV. Möglicherweise fand die Begegnung während der Herbstreise 1816 statt. Über diese Reise hat Sailer kaum Notizen hinterlassen.

nach der Schweiz – und nach dem Himmel», schrieb er damals an Joseph Widmer und Carl Meyer<sup>167</sup>. Doch mußte er diesen Plan wieder fallenlassen.

#### DAS LITERARISCHE WERK

Neben der Tätigkeit als akademischer Lehrer und als «spiritus rector» eines weiten Schüler- und Freundeskreises bildete das schriftstellerische Schaffen die zweite Komponente des geistig-religiösen Einflusses Sainers auf seine Zeit. Wie bereits angedeutet, erlangten für Sainer literarische Tätigkeit erhebliche Bedeutung die sogenannten «Brachjahre» nach seiner Entlassung von der Universität Ingolstadt (1781–1784) und nach seiner Maßregelung in Dillingen (1794–1799) – Widerfahrnisse, die einen schwächeren Charakter wohl aus der Bahn geworfen haben würden, an denen Sainer als Mensch und als Theologe reifte, die ihm Anlaß wurden zu konzentrierter geistiger Produktivität.

Als Joseph Widmer 1830 die Herausgabe der «Sämmtlichen Werke» seines Lehrers – unter dessen Anleitung – in Angriff nahm, erwuchsen aus dem Unternehmen 41 stattliche Bände (Sulzbach 1830–1855). Gleichwohl enthalten sie nicht alle Werke Sainers, zum Beispiel sind in sie eine Reihe von Frühschriften nicht aufgenommen. Bei vielen anderen Schriften, die aufgenommen sind, handelt es sich um Gelegenheitsarbeiten, Predigten, geistliche Lesungen, katechetische oder spirituelle Anleitungen. Sainer ging es auch in seinem geschriebenen Wort nie darum, nur akademisch-theoretisch zu dozieren oder immerfort seine Originalität unter Beweis zu stellen. Nicht bloße Wissensvermittlung war sein Ziel, vielmehr wollte er den Menschen aller Schichten und

<sup>167</sup> «Nach keinem Lande sehne ich mich mehr als nach der Schweiz – und nach dem Himmel. Es röhrt mich Widmers Liebe, daß er mich bat, mit dem Arzte zu reden, ob mir die Schweizer Reise nicht zu angreifend seyn könnte. Ich werde es thun. Es könnte aber die Schweizerreise noch von einer andern Seite verhindert werden. Denn der 86jährige Wolf könnte mich nöthigen die Schweizerreise zu verschieben – wenn sein Sterben mein Hierbleiben nöthig machte. Ich bete zu Gott, daß sein Willen geschehe. Valete, amate S. orate.» Sainer an Widmer, Carl Meyer, Catharina Schmid, o. D. Da vom 86jährigen Regensburger Bischof Johann Nepomuk Freiherrn von Wolf die Rede ist, datiert der Brief wohl von 1829; denn Wolf ist am 29. März 1743 geboren und am 23. August 1829 gestorben. Der Tod Wolfs hat demnach tatsächlich die Reise verhindert. – G. SCHWAIGER, Wolf, Johann Nep. Freiherr von, in: GATZ 823f.